SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Warum theoretisch undisziplinierte Interdisziplinarität eine gesellschaftstheoretisch fundierte reflexive Jugendforschung nicht ersetzen kann

Scherr, Albert

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Scherr, A. (2009). Warum theoretisch undisziplinierte Interdisziplinarität eine gesellschaftstheoretisch fundierte reflexive Jugendforschung nicht ersetzen kann. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, *4*(3), 321-335. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-334983

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Warum theoretisch undisziplinierte Interdisziplinarität eine gesellschaftstheoretisch fundierte reflexive Jugendforschung nicht ersetzen kann

Albert Scherr

Albert Scherr

Zusammenfassung
Jugendforschung hat sich als ein interdisziplinäres Forschungsfeld etabliert, in dem disziplinäre Zuordnungen und Differenzen vielfach nur schwer zu erkennen sind. Der vorliegende Beitrag argumentiert, dass eine vermeintlich unproblematische themenbezogene Verknüpfung heterogener Theorien und Forschungsmethoden als additive Interdisziplinarität zu charakterisieren ist. Aufgezeigt wird, dass eine solche additive Interdisziplinarität eine theoretisch fundierte Relationierung heterogener disziplinärer Perspektiven nicht ersetzen kann. Er setzt sich zudem kritisch mit dem Vorschlag auseinander, eine wertfreie empirische Jugendforschung gegen eine normative Jugendpädagogik abzugrenzen. Vor diesem Hintergrund werden Aspekte eines gesellschaftstheoretisch fundierten Jugendbegriffs in der Absicht skizziert, eine Diskussion über transdisziplinär anschlussfähige Grundannahmen der Jugendforschung anzuregen.

Schlagworte: Interdisziplinarität, Jugendbegriff, gesellschaftstheoretische Fundierung, reflexive Jugendforschung

Youth in Society: Why Additive Interdisciplinarity Cannot Replace a Theoretical Foundation of Youth Research

Abstract
In Germany youth research is an established interdisciplinary field in which often allocation to a certain discipline is difficult and disciplinary differences are hard to distinguish. This article argues, that the seemingly unproblematic theme-based linking of heterogeneous theories and methods of scientific research needs to be characterised as an additive interdisciplinarity and that such an interdisciplinarity cannot replace a theory-based relationship between heterogeneous disciplinary perspectives. The article further critically deals with the proposal that value free empirical youth research should be distinguished from normative youth research. Against this background the aspects of a concept of youth based on social theory are outlined with the intent to stimulate discussion on the basic interdisciplinary premises relating to youth research.

Keywords: Interdisciplinarity, youth as theoretical concept, youth in society, reflexive youth research

Kritik der Jugendforschung

In älteren und neueren Diagnosen zum Stand der deutschsprachigen Jugendforschung ist wiederkehrend erhebliche Kritik vorgetragen worden: Bereits vor nunmehr 20 Jahren kam *Walter Hornstein* (1989, S. 228) in Rückblick auf das interdisziplinär angelegte Forschungsprogramm ‚Pädagogische Jugendforschung' zu der Einschätzung, dass ein „außerordentlich heterogener, diffuser Stand der Jugendforschung" zu konstatieren sei. In einem 2003 erschienenen Band der Sektion Jugendsoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie werden ‚Theoriedefizite der Jugendforschung' zum Thema (*Mansel/Griese/Scherr* 2003) und es wird an gängige jugendsoziologische „Erklärungsroutinen" der Vorwurf adressiert, weniger zur Orientierung als zur „Desinformation" beizutragen (*Eckert* 2003, S. 41ff.). *Christian Lüders* (2003, S. 34f.) charakterisiert im gleichen Jahr die Jugendforschung als „ein höchst zersplittertes Feld", das unterschiedlichen Abnehmern ein breites Angebot zur Verfügung stellt, aber nicht mehr in der Lage ist, in Hinblick auf gesellschaftlich und politisch bedeutsame Entwicklungen Orientierung zu ermöglichen. *Sibylle Hübner-Funk* (2003, S. 36) fasst die Ergebnisse eines einschlägigen Symposiums wie folgt zusammen: „Als Gesamteindruck der Debatte über den aktuellen ‚Standort' der deutschen Jugendforschung […] ist die Grundstimmung von Ratlosigkeit, Verwirrtheit und Resignation haften geblieben – vor allem das Gefühl des Schwindens von klaren Begriffen, wichtigen Fragen und handlungsleitenden Normen, sei es im forschungspolitischen, praktischen oder politischen Feld." Zuletzt sah sich *Ronald Hitzler* (2008) veranlasst, sich kritisch gegen eine allzu enge interdisziplinäre Verschränkung sozialwissenschaftlicher und pädagogischer Jugenddiskurse sowie gegen eine normative Fundierung zu positionieren (s.u.).

Die hier einleitend zusammengetragenen Einschätzungen verweisen auf eine Situation, die keineswegs generell Grund zur Klage gibt. Denn Jugendforschung hat sich als ein hoch produktives Feld etabliert, in dem zu zahlreichen Aspekten immer wieder neue Studien sowie interdisziplinär angelegte Publikationen vorgelegt werden.[1] Zudem ist eine erhebliche Zahl von repräsentativ angelegten Untersuchungen verfügbar, die direkt oder indirekt für die Jugendforschung relevante Daten enthalten – so u.a. die Shell-Jugendstudien, der Jugendsurvey des DJI, die Berufsbildungsberichte der Bundesregierung, die PISA-Studien und die JIM-Studien. Ihre Berechtigung bezieht die oben angesprochene Kritik jedoch daraus, dass die vielfältigen Forschungs- und Publikationsaktivitäten der neueren Jugendforschung nicht auf eine übergreifende Jugendtheorie bzw. einen sowohl innerhalb der beteiligten Disziplinen als auch interdisziplinär konsensuellen paradigmatischen Kern bezogen sind und es in der Folge schwer fällt, die ausdifferenzierten Forschungsansätze und die einzelnen Befunde systematisch aufeinander zu beziehen.

In Abgrenzung gegen eine Sichtweise, die hierin eine notwendige und unhintergehbare Folge des Prozesses der Ausdifferenzierung wissenschaftlicher Disziplinen, Subdisziplinen und Forschungszusammenhänge sieht (s.u.), soll im Folgenden versucht werden, Ansatzpunkte für einen Ausweg aus der konstatierten Misere zu skizzieren. Notwendiger Ausgangspunkt hierfür ist zunächst eine knappe Analyse der Problemlage. Daran anschließend wird eine Verhältnisbestimmung von pädagogischer, erziehungswissenschaftlicher und soziologischer Jugendforschung vorgenommen. Abschließend wird versucht, eine inter-

disziplinär tragfähige Bestimmung von Kernelementen des Jugendbegriffs vorzunehmen.

1 Additive Interdisziplinarität in der Jugendforschung

In Reaktion auf die einleitend erwähnten Kritiken wird einerseits argumentiert, dass der Wunsch nach einer umfassenden Diagnose zur Lage der Jugend aufgrund der internen Differenzierung der Lebenslagen Jugendlicher sowie von Jugendkulturen und Jugendszenen nicht mehr zeitgemäß sei (s. *Hübner-Funk* 2003, S. 39). Dem entspricht ein Verständnis von Jugend als ein Phänomen, das sich „in nahezu jeder Hinsicht" „entstrukturiert" habe sowie als ein „Kulturphänomen", das „wegen seiner enormen Heterogenität nur schwer zu fassen ist" (*Hitzler/Bucher/Niederbacher* 2001, S. 1). Andernorts wird auf die Herausbildung einer interdisziplinären Jugendforschung verwiesen, für die sich jenseits disziplinärer Abgrenzungen „leicht Gemeinsamkeiten in ihren Fragestellungen und Ansätzen finden lassen" (*Ittel/Merkens* 2008, S. 7). In einer neueren „Einführung in die Jugendforschung" (*Andresen* 2005) wird entsprechend auf eine explizite disziplinäre Zuordnung verzichtet. Konstatiert wird dort ein Prozess der Ausdifferenzierung „in psychologische, soziologische, kulturtheoretische und erziehungswissenschaftliche Bereiche" und die Herausbildung „einer ausgesprochen heterogenen und vielseitigen Disziplin" (ebd., S. 10). Auf eine Klärung der Frage, ob es sich im Fall der Jugendforschung tatsächlich um *eine* Disziplin mit nach wissenschaftlichen Kriterien bestimmbaren Konturen handelt, wird dabei jedoch verzichtet.

Verzichtbarkeit disziplinärer Abgrenzungen?

Dies ist nun durchaus symptomatisch für einen hoch einflussreichen Typus von Interdisziplinarität, der sich in der Jugendforschung herausgebildet hat: Die Verknüpfung von Wissensbeständen aus unterschiedlichen Disziplinen erfolgt vielfach nicht als theoriegeleitete und systematische Integration zunächst klar unterschiedener disziplinärer Perspektiven (s. aber *Fend* 2000; *Fend/Berger/Grob* 2009; *Freyberg/Wolff* 2005). Vielmehr werden Theoreme und empirische Daten aus unterschiedlichen disziplinären Kontexten auf jeweilige Themen bzw. Fragestellungen bezogen, ohne dass die Differenz disziplinärer Perspektiven selbst zum Thema wird. Leitend für die jeweilige Auswahl aus der Fülle des verfügbaren Theorie- und Datenangebots sind dabei mehr oder weniger gut begründete Präferenzen der Autoren bzw. Relevanzsetzungen jugendforscherischer Theorieschulen.[2] Interdisziplinarität stellt sich entsprechend in einer sehr verbreiteten Form schlicht dadurch her, dass höchst heterogene theoretische Perspektiven auf Tagungen und in Sammelbänden additiv, d.h. unter Verzicht auf den Versuch einer systematischen Integration, zusammengefügt werden. Um den Titel ‚Interdisziplinäre Jugendforschung' reklamieren zu können, scheint es gelegentlich ausreichend zu sein, Wissenschaftler unterschiedlicher disziplinärer Verortung zu veranlassen, Beiträge zu einem gleichnamigen Sammelband zur Verfügung zu stellen (s. zuletzt *Ittel/Merkens* 2008).

Bedingungen theoriegeleiteter Interdisziplinarität

Eine nicht bloß additive (und insofern theoretisch undisziplinierte), sondern theoriegeleitete Interdisziplinarität setzt dagegen als Minimalbedingung eine Klärung der Unterschiede zwischen den beteiligten Disziplinen in Verbindung

mit einer für diese anschlussfähigen transdisziplinären Bestimmung des Forschungsgegenstandes voraus. Bedingung einer theoriegeleiteten Interdisziplinarität in der Jugendforschung wäre so betrachtet die Verständigung auf einen Jugendbegriff, der es ermöglicht, sozialhistorische, soziologische, pädagogische und psychologische Theorien, Begriffe und Forschungsperspektiven in nachvollziehbarer Weise unterscheiden und auf dieser Grundlage aufeinander beziehen zu können.

Vorschläge zu einer hierfür geeigneten Bestimmung des Jugendbegriffs und zur Relationierung disziplinärer Perspektiven liegen nun durchaus vor (s. etwa *Fend* 2000, S. 33ff., 129ff. und 205ff.; *Fend/Berger/Grob* 2009; *Griese/Mansel* 2003, S. 20f.; *Scherr* 2003; *Schäfers/Scherr* 2005, S. 17ff.). Diese fungieren jedoch nicht als verbindliche Grundlage eines interdisziplinären Diskurses. Denn bezüglich der Notwendigkeit einer theoretischen Klärung ihres Forschungsgegenstandes besteht in der Jugendforschung kein Konsens. Entsprechend wird in der Einleitung zu einem neueren Sammelband folgendes konstatiert: „Jugend als Begriff und Konzept erweist sich als äußerst flexibel. Der Begriff Jugend wird im alltäglichen und wissenschaftlichen Sprachgebrauch keinesfalls einheitlich verwendet“ (*Villanyi/Witte/Sander* 2007, S. 10). Hieran schließt nun jedoch kein Versuch an, auf diese Problembenennung mit einem theoretischen Klärungsversuch zu reagieren; vielmehr werden im Weiteren heterogene Bestimmungen des Jugendbegriffs knapp zusammengetragen.

Dass eine inner- und interdisziplinär verbindliche Klärung des zentralen Begriffs der Jugendforschung nicht erfolgt ist, ist m.E. gegenwärtig nicht mehr primär darauf zurückzuführen, dass „beim Thema ‚Jugend‘ […] normative Momente, ideologische Auseinandersetzungen, Wertpositionen“ eine große Rolle spielen (*Hornstein* 1989, S. 228). Seit dem Abflauen der Kontroversen um die Tragfähigkeit der Individualisierungsthese (s. dazu *Scherr* 1994) sind vielmehr kaum noch ernsthafte politische und pädagogische, aber auch kaum noch substantielle theoretische Auseinandersetzungen über die Theoriegrundlagen der Jugendforschung zu verzeichnen. Jugendforschung scheint auf eine grundlagentheoretische Fundierung weitgehend verzichten zu können.[3] Versuche, sich systematisch auf die klassischen Jugendtheorien zu beziehen und deren Relevanz für die aktuelle Jugendforschung zu bestimmen (vgl. etwa *Hornstein* 1990; *Griese/Mansel* 2003; *Scherr* 2009, S. 57ff.), sind rar und bleiben weitgehend folgenlos. Dies hängt m.E. einerseits damit zusammen, dass in den einschlägigen neueren sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorien – so etwa bei *Bourdieu*, *Foucault*, *Habermas* und *Luhmann* – keine systematische Bestimmung des Jugendbegriffs vorgenommen wird; andererseits damit, dass Jugendforschung in der Bundesrepublik überwiegend als anwendungsorientierte Lehre und Forschung institutionalisiert ist. Sie wird entsprechend nicht zentral nach der Qualität ihrer grundlagentheoretischen Fundierung beurteilt, sondern vor allem an der Verwendbarkeit ihrer Ergebnisse in den jeweiligen Kontexten, insbesondere in politischen, medialen und pädagogischen Diskursen gemessen.[4]

2 Zum Verhältnis pädagogischer, erziehungswissenschaftlicher und soziologischer Jugendforschung

Für die Herausbildung der interdisziplinären Kontur gegenwärtiger Jugendforschung ist die Entwicklung von der tradierten geisteswissenschaftlichen Pädagogik zur modernen Erziehungswissenschaft von entscheidender Bedeutung. Denn die moderne Erziehungswissenschaft erhebt generell den Anspruch, die Bearbeitung ihrer Kernfrage nach den Bedingungen, Erfordernissen, Möglichkeiten und Folgen von Erziehung und Bildung interdisziplinär zu fundieren; Bezugnahmen auf psychologische und soziologische Theorien, Begriffe und Forschungsergebnisse gelten entsprechend auch dann, wenn es um die Explikation paradigmatischer Kernannahmen der in sich heterogenen erziehungswissenschaftlichen Theorieströmungen geht, als prinzipiell unproblematische und sind als solche nicht weiter begründungsbedürftig (s. etwa *Lenzen* 1994; *Krüger* 2008). Im Bereich der Jugendforschung haben Versuche einer erziehungswissenschaftlich ausgerichteten Interdisziplinarität zudem eine lange zurückreichende Tradition. Bereits bei *Siegfried Bernfeld* (1914 und 1925) wird in klassischer Weise argumentiert, dass Bestimmungen der Erfordernisse und Möglichkeiten von Erziehung Jugendlicher eine psychologische (dort: psychoanalytische) sowie eine soziologische (dort: ungleichheitstheoretische) Fundierung benötigen.

Eine erziehungswissenschaftlich konturierte interdisziplinäre Integration war und ist für die Jugendforschung nun jedoch keineswegs alternativlos und unproblematisch. Denn sie hat einen spezifischen pädagogischen Fokus, in dem soziologische und sozialhistorische Fragestellungen nicht umfassend aufgehoben sind. In Abgrenzung gegen die Einschätzung, dass eine weitgehend problemlos herzustellende Integration heterogener disziplinärer Perspektiven in der gegenwärtigen Jugendforschung möglich sei, hat *Ronald Hitzler* (2008) deshalb kürzlich „Grenzen der disziplinären ‚Ökumene' " thematisiert und dabei eine „fundamentale Differenz von Jugendsoziologie und Pädagogik" (ebd., S. 145) reklamiert. Im Zentrum seiner Argumentation steht dabei die These, dass Jugendsoziologie dem Prinzip der Werturteilsfreiheit verpflichtet sei und sich in der Folge jedweder „Ratschläge für ein *wünschenswertes* juveniles und intergeneratives Zusammenleben oder für *gute* (oder jedenfalls bessere) Formen von jugendlichem Selbstverständnis und Verhalten […] zu enthalten" habe (ebd., S. 147). Im Unterschied hierzu sei Pädagogik notwendig auf eine normative Fundierung angewiesen, um pädagogisches Handeln begründen und zwischen Handlungsalternativen entscheiden zu können. Die so gefasste Grenzmarkierung ist m.E. nun nicht nur in sich selbst durchaus diskussionsbedürftig. Denn die Forderung nach einem generellen Verzicht auf normative Grundlagen der Gesellschaftsbeobachtung ist schon innerhalb der Soziologie ersichtlich nicht konsensuell: Sie stellt erstens keineswegs eine zwingende Ableitung aus dem Weber'schen Verständnis der Werturteilsproblematik dar (s. *Ritsert* 1996, S. 30ff.). Zudem war und ist für Varianten kritischer Soziologie zweitens der Anspruch leitend, gesellschaftliche Verhältnisse, die mit Ungerechtigkeiten, Einschrän-

Grenzen der disziplinären Übereinstimmung von Jugendsoziologie und Pädagogik

kungen individueller Handlungsautonomie sowie Beschädigungen der Würde jedes Einzelnen einhergehen, als solche, also auf der Grundlage begründbarer normativer Annahmen und darin fundierter Fragestellungen thematisieren zu können (s. zuletzt etwa *Ritsert* 2009). Zudem enthält der Jugendbegriff, wie auch der Begriff der Kindheit, in sich selbst eine konstitutiv normative Dimension: Die moderne Institutionalisierung einer Jugendphase als rechtlich geschützte und pädagogisch eingehegte Entwicklungsphase, die gesellschaftlich zugestandene Freiräume für jugendliche Selbstvergesellschaftung umfasst, ist nicht umfassend als funktionales Erfordernis bzw. als Effekt gesellschaftsstruktureller Festlegungen verständlich, sondern hat auch normative Annahmen darüber zur Grundlage, was für Jugendliche – im Unterschied zu Kindern und Erwachsenen – zumutbar und für sie anstrebenswert ist. Zentraler sozialhistorischer Hintergrund ist ein bürgerliches Jugendkonzept, das den männlichen Heranwachsenden spezifische Freiheits- und Bildungschancen einräumt (s. dazu *Vogel* 1971).

Jugendforschung als werturteilsfreie Sozialforschung?

Darüber hinaus impliziert die von *Ronald Hitzler* vorgenommene Unterscheidung zwischen einer werturteilsfreien Jugendsoziologie einerseits, einer konstitutiv normativen Jugendpädagogik andererseits eine in sich durchaus brüchige Abgrenzung: „Die Zusammenarbeit von (theoretisch reflektierter) empirischer Erziehungswissenschaft und sonstiger (theoretisch reflektierter) empirischer Sozialwissenschaft würde ich nicht als interdisziplinäres Problem begreifen wollen – ja eigentlich gar nicht als Problem ansehen, weil empirische Erziehungsforschung nichts anderes ist als eine thematische Spezialisierung unter vielen anderen der empirischen Sozialforschung schlechthin“ (*Hitzler* 2008, S. 149). D.h.: Reklamiert wird eine spezifische transdisziplinäre Perspektive für die soziologische und die erziehungswissenschaftliche Jugendforschung; beide werden als Varianten einer theoretisch reflektierten empirischen Sozialforschung gekennzeichnet. Abgegrenzt wird diese gegen pädagogische und sozialpädagogische Versuche (ebd. S. 146), wissenschaftliche Forschung mit normativen Bewertungen und Handlungsempfehlungen zu verbinden. Die von *Ronald Hitzler* so gefassten „Grenzlinien der disziplinären ‚Ökumene‘“ unterscheiden also nicht Soziologie von Pädagogik und Erziehungswissenschaft, sondern (werturteilsfrei konzipierte) Soziologie und Erziehungswissenschaft von (normativer) Pädagogik.

Dieser, auf den ersten Blick durchaus plausible Ordnungsvorschlag im Dikkicht einer additiven Interdisziplinarität, ist meines Erachtens jedoch nur begrenzt überzeugend:

– Zwar ist es für sozial- und erziehungswissenschaftliche Forschung durchaus unverzichtbar, Wertideen und Werturteile von empirischen Tatsachenbehauptungen zu unterscheiden. Dies zwingt nun aber keineswegs dazu, auf normativ begründete Fragestellungen, so über die Frage, welche Ungerechtigkeiten für die Lebenssituation gegenwärtiger Jugendlicher kennzeichnend sind, zu verzichten. Aus dem Werturteilspostulat folgt auch nicht, dass Wissenschaftler und wissenschaftliche Disziplinen darauf verwiesen sind, auf Aussagen über die aus Forschungsergebnissen zu ziehenden politischen und pädagogischen Konsequenzen zu verzichten. Erforderlich ist es „nur“, in

nachvollziehbarer Weise aufzuzeigen, dass und welche normativen Gesichtspunkte in solche Folgerungen eingehen.

– Zweitens bleibt die Differenz von erziehungswissenschaftlicher und soziologischer Jugendforschung bei *Hitzler* eigentümlich unterbestimmt. Anders als *Hitzler* annimmt, kann Jugendforschung m.E. nicht zureichend als eine thematische Spezialisierung empirischer Sozialforschung verstanden werden. Denn Jugendsoziologie ist nicht zuletzt als Versuch entstanden, gegen psychologisierende Deutungen von Jugendproblemen aufzuzeigen, dass über Jugend sinnvoll nur unter Bezugnahme auf Annahmen über die gesellschaftliche Struktur und Dynamik sowie unter Berücksichtigung der Unterscheidung sozial ungleicher (und später: geschlechtsbezogen differenzierter) Jugenden im Plural gesprochen werden kann. Paradigmatischer Kern der Jugendsoziologie ist folglich die Frage nach der gesellschaftlichen Konstitution, der gesellschaftlichen Institutionalisierung und den gesellschaftlichen Strukturierungen von Jugenden. Jugendsoziologie kann folglich nicht auf empirische Jugendforschung reduziert werden; sie ist auf eine solche gesellschaftstheoretische Fundierung verwiesen, die dazu befähigt, die Institutionalisierung und den gesellschaftsgeschichtlichen Wandel von Jugend(en) in ihrem Zusammenhang mit der Struktur und Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung zu analysieren. Im Unterschied hierzu verfügt erziehungswissenschaftliche Jugendforschung über keine eigenständigen disziplinären Mittel für die wissenschaftliche Analyse gesellschaftlicher Strukturen und Entwicklungstendenzen. In ihrem Zentrum steht die Frage nach den Bedingungen, Erfordernissen, Formen und Folgen von Erziehung und Bildung. Diese kann nun aber nicht ausschließlich mit soziologischen Mitteln bearbeitet werden. Denn dafür ist psychologisches Wissen ebenso bedeutsam wie normative Kriterien, die es erlauben, bessere von schlechterer Erziehung und Bildung zu unterscheiden, Erziehungs- und Bildungsdefizite zu diagnostizieren und Erfordernisse von Bildungspolitik und Pädagogik zu benennen. Erziehungswissenschaftliche Jugendforschung ist folglich auf eine interdisziplinäre Integration von Wissensbeständen verwiesen und insofern notwendig mehr und anderes als eine thematische Spezialisierung empirischer Sozialforschung bzw. als eine Teildisziplin der Jugendsoziologie.

Erziehungswissenschaftliche vs. soziologische Jugendforschung

Aus diesen Überlegungen folgt, dass pädagogische und erziehungswissenschaftliche Jugendforschung auf eine soziologische Fundierung zwingend angewiesen sind, was seitens der Erziehungswissenschaft auch weitgehend anerkannt ist. Dies wird schon darin deutlich, dass in einschlägigen Darstellungen der Erziehungswissenschaft (s. etwa *Lenzen* 1994; *Faulstich-Wieland/Faulstich* 2008) sowie der pädagogischen bzw. erziehungswissenschaftlichen Jugendforschung (s. etwa *Breyvogel* 1989; *Andresen* 2005) in vielfältiger Weise auf soziologische Theorien, Begriffe und Forschungsergebnisse Bezug genommen wird. Eine solche Interdisziplinarität ist nun ersichtlich jedoch keineswegs symmetrisch angelegt: (Jugend-)Soziologie greift keineswegs gleichermaßen erziehungswissenschaftliche Theorien und Begriffe auf. Zugleich stellen Pädagogik und Erziehungswissenschaft für die Soziologie einen Forschungsgegenstand dar; sie werden als gesellschaftlich situierte Praxis bzw. als darauf bezogene Reflexions-

theorien in den Blick genommen. Dies hat keine Entsprechung auf der Gegenseite – etwa in der Form von spezifischen Erziehungs- und Bildungskonzepten für Soziologen oder einer erziehungswissenschaftlichen Erforschung der Folgen soziologischen Wissens für die Erfordernisse und Möglichkeiten von Erziehung und Bildung, obwohl eine solche Forschung durchaus nicht uninteressant und aussichtslos wäre.

3 Problematische Folgen jugendforscherischer Interdisziplinarität

Die m.E. zentrale und bereits angesprochene Problematik einer interdisziplinär ausgerichteten Jugendforschung ist darin zu sehen, dass sich eine vielfältige und recht unübersichtliche Forschungslandschaft etabliert hat, für die keine konsensuellen und verbindlichen theoretischen Grundlagen erkennbar sind. Bevor abschließend einige Überlegungen skizziert werden, die darauf zielen, solche Grundlagen zu konturieren, soll hier zunächst die Problematik additiver Interdisziplinarität noch etwas weiter verdeutlich werden.

– Zentrale Kategorien bleiben in der Jugendforschung vielfach theoretisch unklar. Dies gilt, wie erwähnt, ganz generell für den Jugendbegriff. Als ungeklärt bzw. strittig gelten muss nicht zuletzt, ob bzw. in welcher Hinsicht eine klassen-, schicht- oder milieutheoretisch gefasste sowie eine geschlechtsbezogene Differenzierung von Jugenden erforderlich ist, aber auch die Bedeutung der Kategorien Ethnizität und Migrationshintergrund für die Jugendforschung. Eine theoretisch reflektierte Begriffsverwendung kann auch diesbezüglich keineswegs vorausgesetzt werden. Dies führt z.B. dazu, dass Studien zur Kriminalitätsbelastung Jugendlicher mit hoch problematischen Folgen unterstellen – und nicht theoretisch begründen –, dass es zulässig sei, bei empirischen Erhebungen und Datenauswertungen mit der Unterscheidung von deutschen und nicht-deutschen Jugendlichen bzw. einheimischen und migrantischen Jugendlichen zu operieren und dann nach Erklärungen der auf der Grundlage dieser Unterscheidung erzeugten Daten zu suchen (s. dazu *Scherr* 2008).

Jugendforschung ohne gesellschaftstheoretische Fundierung?

– Teile der Jugendforschung koppeln sich von einer gesellschaftstheoretischen Fundierung ab und verzichten damit auf die Möglichkeit, zu der Frage Stellung zu nehmen, ob und wie empirisch beschreibbare Aspekte der Jugendsituation auf gesamtgesellschaftliche Strukturmerkmale und Entwicklungstendenzen verweisen. *Richard Münchmeier* hat dieser Einschätzung entsprechend im Jahr 2008 konstatiert, „dass in der zeitgenössischen Jugendforschung die Untersuchung von Einstellungen, Lebensorientierungen und Wertüberzeugungen dominiert und die Erforschung der gesellschaftlichen Lebensbedingungen von Jugend im Hintergrund bleibt oder allenfalls zur Erklärung der gemessenen Einstellungs- und Wertewandelphänomene herangezogen wird“ (*Münchmeier* 2008, S. 8). In einigen Strömungen der Jugendforschung ist diese Abkoppelung geradezu Programm: Klas-

sen- und Schichtungsmodelle werden als vermeintlich „erfahrungs-obsolete“ (*Hitzler/Bucher/Niederbacher* 2001, S. 17) verabschiedet und in der Folge wird Jugendforschung als eine Jugendkulturforschung angelegt, für welche die Frage nach den gesellschaftlichen Entwicklungen und den je spezifischen sozialstrukturell situierten Erfahrungszusammenhängen, auf die die jeweiligen Kulturen und Szenen bezogen sind, nicht mehr von zentraler Bedeutung ist.

Institutionelle Verankerung der Jugendsoziologie ist ungenügend

– Folgenreich ist die Etablierung einer erziehungswissenschaftlich konturierten interdisziplinären Jugendforschung auch für die institutionelle Verankerung jugendsoziologischer Lehre und Forschung: In dem Maße, wie es der Erziehungswissenschaft gelingt, sich soziologisches Wissen anzueignen und in den Kontexten von Lehre und Forschung zu verwenden, sinkt die Nachfrage nach einer eigenständigen institutionellen Verankerung der Soziologie auf der Ebene der Curricula und in beiden Hochschulen zu besetzenden Stellen. Gegenwärtige Erziehungswissenschaft scheint generell selbstbewusst genug zu sein, um Soziologie zugleich wissenschaftlich zu vereinnahmen und institutionell zu verdrängen. Deutlich wird dies nicht zuletzt im Rahmen der gegenwärtigen Reformen der Lehrerbildung. In den geltenden Vorgaben der Kultusministerkonferenz für die Reform der Lehrerbildung wird die Soziologie als Bezugswissenschaft nicht mehr explizit genannt, sondern sie findet nur noch implizit als Teil der dort sog. Bildungswissenschaften Erwähnung (s. *KMK* 2004). Eine ähnlich gelagerte Problematik betrifft auch die Ausbildung von Sozialarbeitern und Sozialpädagogen an Fachhochschulen. Dort wird inzwischen die sog. Sozialarbeitswissenschaft als Leitdisziplin begriffen – und dies ist explizit Ausdruck des Bemühens, die sog. Kolonialisierung der Ausbildung und Forschung durch Disziplinen wie die Soziologie zurückzudrängen.[5]
– Die Lehre soziologischen Wissens, und das gilt auch für die Jugendsoziologie, findet in Folge der skizzierten Entwicklungen gegenwärtig wohl zu einem erheblichen Teil – das wäre in einem wissenssoziologischen Forschungsprojekt zu klären – als Soziologielehre aus zweiter Hand statt. D.h.: (Jugend-)Soziologische Theorien, Begriffe und Forschungsergebnisse werden Studierenden von Erziehungswissenschaftlern vermittelt. Ob und welche Transformationsprozesse mit einer solchen Verwendung soziologischen Wissens einhergehen, ist meines Wissens bislang nicht erforscht. Zu vermuten ist, dass eine die erziehungswissenschaftliche Aneignung soziologischen Wissens ermöglichende Perspektive mit einer Engführung einhergeht, in der (Jugend-)Soziologie darauf reduziert wird, Auskunft über die Bedingungen und Möglichkeiten pädagogischer Einwirkungen zu geben. Demgegenüber wäre für eine eigenständige soziologische Jugendforschung von Bedeutung, die gesellschaftliche Strukturierung des Heranwachsens umfassender und auch in Hinblick auf gesellschaftspolitische Erfordernisse sowie die Problematik einer Pädagogisierung von Jugendproblemen in den Blick zu nehmen.

4 Kernelemente einer transdisziplinären Perspektive

Wenn kritische Einschätzungen des Standes der Jugendforschung konstruktiv gewendet werden sollen, ist es erforderlich, Ansatzpunkte für die Entwicklung eines interdisziplinären Diskurses auszuweisen, der über eine bloß additive Verknüpfung heterogener Perspektiven hinausgeht. Dazu sind transdisziplinäre – d.h. für unterschiedliche Disziplinen zustimmungs- und anschlussfähige – Kernannahmen zu explizieren, die als übergreifender Referenzrahmen für interdisziplinäre Diskurse fungieren können. Eine Reihe solcher Kernannahmen soll hier abschließend knapp und thesenförmig sowie ohne Anspruch auf Vollständigkeit skizziert werden; dies geschieht in der Absicht, einen Diskussionsprozess anzustoßen.

Für die Konturierung eines transdisziplinär anschlussfähigen Jugendbegriffs ist es erforderlich, sozialhistorische und soziologische sowie entwicklungspsychologische Konzepte andererseits aufeinander zu beziehen. Dabei kann *erstens* nicht von der alltagstheoretischen Annahme ausgegangen werden, dass Jugend ein ahistorisches und universelles Phänomen ist, in dessen Zentrum die psychosexuelle Entwicklungsdynamik der Pubertät steht. Vielmehr ist es vor dem Hintergrund der einschlägigen sozialhistorischen und soziologischen Forschung unhintergehbar, Jugend zentral als ein gesellschaftsgeschichtliches Phänomen zu bestimmen, für das gilt, dass die psychische Entwicklungsdynamik der Adoleszenz selbst in zweifacher Weise gesellschaftlich überformt ist: Erstens im Sinne gesellschaftlicher Einwirkungen auf den Verlauf und die Dynamik der psychosexuellen Entwicklung; zweitens im Sinne der Verschränkung des entwicklungspsychologischen Wissens mit jeweils gesellschaftlich einflussreichen Ideologien, Semantiken und Diskursen (s. dazu *Abels* 1993, S. 67f.).[6]

Jugend als gesellschaftsgeschichtliches Phänomen

Als allgemeiner Forschungsgegenstand der Jugendforschung können entsprechend *zweitens* die gesellschaftlichen Formen der Institutionalisierung und Strukturierung einer unterscheidbaren sowie intern differenzierten Lebensphase Jugend, die damit gegebenen Bedingungen für die Lebensführung und Persönlichkeitsentwicklung, die darauf bezogenen gesellschaftlichen (politischen, pädagogischen, psychologischen sowie klassen- bzw. milieugebundenen und geschlechtsbezogenen) Jugendkonzepte und Praktiken der familialen, pädagogischen, medialen und politischen Einwirkung auf Jugendliche sowie die eigensinnigen Formen der individuellen und kollektiven Lebensführung (einschließlich teil-, sub- und gegenkultureller Stile und Sinnwelten) Jugendlicher bestimmt werden.

Aufgrund des verfügbaren Wissens über die sozialgeschichtliche Unterschiedlichkeit und sozialstrukturelle Heterogenität von Jugenden ist eine sozialwissenschaftlich fundierte Jugendforschung *drittens* darauf verwiesen, die differentiellen gesellschaftlichen Formen der Institutionalisierung und Strukturierung von Jugend*en* als Grundlage empirischer Beschreibungen von Jugendphänomenen sowie der Deutung und Erklärung jeweils jugendtypischer Praktiken zu begreifen. Wissenschaftliche Aussagen über ‚die Jugend' beziehungsweise Teilgruppen Jugendlicher sind folglich darauf verwiesen, von einer sachhaltigen Analyse der (ökonomischen, rechtlichen, politischen, soziokulturellen usw.)

Heterogene Jugenden

Bedingungen auszugehen, die für die Lebenslage und den Erfahrungszusammenhang jeweiliger Jugendlicher kennzeichnend sind. Dies ist auch für solche Untersuchungen unabdingbar, die sich nicht auf eine Analyse der damit jeweils gegebenen Bedingungen des Heranwachsens und der darin eingebetteten Ausprägungen der alltäglichen Lebensführung beschränken, sondern sich für die eigensinnigen Praktiken des ‚doing youth' – z.B. in Jugendbewegungen und Jugendkulturen – interessieren. Denn auch gegenwärtig kann keineswegs davon ausgegangen werden, dass die gesellschaftlich auferlegten Lebensbedingungen für die Themen, Stile und Praktiken von Jugendszenen und Jugendkulturen bedeutungslos geworden sind.

Da Jugendforschung selbst in den Prozess der Hervorbringung des gesellschaftlich gültigen und einflussreichen Wissens über Jugendliche involviert ist, ist *viertens* eine *kritisch-reflexive Perspektive* erforderlich: Wissenschaftliche Jugendforschung kann nicht darauf verzichten, ihr eigenes Verhältnis zu alltagstheoretischen, medialen und politischen Jugendkonstrukten zu klären und die Aneignung und Verwendung ihres Wissens in unterschiedlichen Kontexten in den Blick zu nehmen. Sie steht dabei vor der Aufgabe, nicht auf Grundlage des durch vorwissenschaftliche Annahmen über ‚die Jugend' bzw. das vermeintlich Jugendtypische gesetzten Rahmens zu operieren, sondern diese Annahmen und ihre Folgen selbst kritisch zu analysieren. Folglich ist Jugendforschung auch auf eine theoretische Klärung von Kategorien verwiesen, die in politischen und medialen Diskursen, aber auch in Teilen der Jugendforschung selbst, als vermeintlich evidente Voraussetzungen der Beschreibung und Erklärung verwendet werden.[7]

Kritisch-reflexive Jugendforschung ist notwendig

Fünftens ist es m.E. plausibel davon auszugehen, dass die Herausbildung einer eigenständigen und abgrenzbaren sowie alle Heranwachsenden einbeziehenden Lebensphase ‚Jugend' eine Grundlage in der für moderne Gesellschaften – d.h. funktional differenzierte und nationalstaatlich verfasste Gesellschaften mit einer kapitalistischen Marktökonomie – unverzichtbaren Institutionalisierung einer außerfamilialen (schulischen und beruflichen) Erziehung und Bildung hat. Jugendliche sind so betrachtet diejenigen, denen gesellschaftlich zugemutet bzw. ermöglicht wird, sich auch nach dem sozialisatorischen Aufbau einer elementaren Sprach- und Handlungsfähigkeit noch erziehen und bilden zu lassen und denen zugleich ein pädagogisch konturierter Erfahrungszusammenhang jenseits der Herkunftsfamilie ermöglicht/zugemutet wird. Damit ist Jugend als eine in sich widersprüchliche, transistorische und folglich potentiell riskante Lebensphase bestimmt, die für die künftige soziale Positionierung als Erwachsener bedeutsam ist. Die diesbezüglich zentralen Analysen der älteren Jugendforschung werden durch die Entkoppelung von Jugend als gesellschaftlich institutionalisierter Lebensphase von der Pubertät als Phase der psychosexuellen Entwicklung nicht hinfällig. Denn dies führt nicht zu einer umfassenden Entstrukturierung, sondern vielmehr „nur" zu einer komplexeren internen Differenzierung der Jugendphase sowie zur Herausbildung postadoleszenter Jugendkulturen.

Jugend als transistorische Lebensphase

Als zentrales Abgrenzungskriterium von Jugend zur Erwachsenenexistenz kann folglich *sechstens* nach wie vor die Aufnahme einer die eigene materielle Reproduktion sichernden und damit zugleich die Ablösung von der Herkunftsfamilie ermöglichenden Erwerbstätigkeit gelten. Entscheidend ist jedoch nicht

allein der faktische Eintritt in die Erwerbsarbeit und die faktische Distanzierung von der Herkunftsfamilie, sondern zudem die gesellschaftliche Erwartung, dass die Fähigkeit und Bereitschaft, die eigene Existenz unabhängig von familialen Versorgungsleistungen zu sichern, gegeben sein sollte: Als Jugendliche im Unterschied zu Erwachsenen können diejenigen gelten, von denen dies noch nicht erwartet wird.

Für eine transdisziplinär tragfähige Klärung der Unterscheidung von Kindheit und Jugend ist es schließlich *siebtens* unverzichtbar, aber nicht zureichend, auf die psychosexuelle Entwicklungsdynamik der Pubertät zu verweisen. Jugendliche unterscheiden sich – soziologisch betrachtet – von Kindern nicht zuletzt dadurch, dass sie sich sozial und kommunikativ von ihrer Eltern abgrenzen. Jugendliche erkennt man so betrachtet daran, dass sie, anders als Kinder, nicht mehr bereit sind, über alles, was sie betrifft, mit ihren Eltern zu reden sowie dass sie Freiräume für eine nicht von Erwachsenen beobachtete Kommunikation mit Gleichaltrigen reklamieren. Die psychosexuelle Dynamik der Adoleszenz ist eine Grundlage dieser Abgrenzungsprozesse, aber keine zureichende Erklärung ihrer Bedeutung. Die Selbstvergesellschaftung in Gleichaltrigengruppen auf Grundlage der gesellschaftlichen Institutionalisierung von Gleichaltrigengruppen, die insbesondere für pädagogische Institutionen charakteristisch ist, stellt einen weiteren Bezugspunkt hierfür dar.

5 Eine abschließende These

Eine Jugendforschung, die von diesen Überlegungen ausgeht, ist ersichtlich darauf verwiesen, ihre Fragestellungen und ihre Forschungsdesigns gesellschaftstheoretisch und gegenwartsdiagnostisch zu fundieren. Als ihr Forschungsgegenstand sind gesellschaftsgeschichtlich situierte und intern differenzierte Jugenden zu bestimmen und es ist anzustreben, entwicklungspsychologische Analysen sowie Untersuchungen der individuellen und kollektiven Praktiken, in denen Jugendliche als „Akteure ihrer Selbst“ (*Lüders/Mack* 2001) in den Blick treten, systematisch auf entsprechende Bestimmungen zu beziehen (vgl. *Fend/Berger/Grob* 2009, S. 15ff.).

Folglich ist es für einen Diskurs, der auf die Klärung transdisziplinär tragfähiger Kernannahmen der Jugendforschung zielt, nicht zuletzt von Bedeutung, in eine erneute Auseinandersetzung darüber einzutreten, von welchen gesellschaftsanalytischen Grundannahmen gegenwärtige Jugendforschung begründet ausgehen kann. Zudem ist die Weiterentwicklung von Konzepten erforderlich, die dazu befähigen, die komplexen Vermittlungen zwischen gesellschaftlichen Lebensbedingungen, den Formen der alltäglichen Lebensführung und der psychischen Entwicklung zu analysieren. Insofern stellt die Etablierung einer drittmittelfinanzierten, empirisch ausgerichteten und vielfach anwendungsorientierten Jugendforschung nicht den allein selig machenden Königsweg dar. Vielmehr ist es darüber hinaus erforderlich, auch weiterhin an der Überwindung von Theoriedefiziten der Jugendforschung zu arbeiten sowie eine solche empirische Jugendforschung anzustreben, die von gesellschaftsdiagnostisch begründeten Fragestellungen ausgeht.

Anmerkungen

1 So etwa in der Publikationsreihe Jugendforschung des Juventa-Verlags.

2 Zur Verdeutlichung: Die Bielefelder Jugendforschung der 1990er-Jahre bezieht sich zentral auf die Individualisierungsthese und verbindet dies mit Annahmen über die subjektiven Verarbeitungsformen von Individualisierungsprozessen (s. als Ausgangspunkt *Heitmeyer/Olk* 1990). Paradigmatischer Kern der Tübinger Jugendforschung von *Josef Held u.a.* (s. als Überblick *Riegel* 2004, S. 71ff.) ist dagegen die Verknüpfung der kritischen Psychologie der Holzkamp-Schule mit einem sozioökonomisch und ungleichheitstheoretisch gefassten Gesellschaftsverständnis. Die Jugendkulturforschung in der zentral von *Ronald Hitzler* repräsentierten Perspektive (s. *Hitzler/Bucher/Niederbacher* 2001) präferiert dagegen die Annahme einer weitgehenden Entstrukturierung des Phänomens Jugend (ebd. S. 9) und zieht daraus die Konsequenz, dass zeitgemäße Jugendforschung als hermeneutisches Verstehen jugendkultureller Szenen anzulegen sei. In deutlichem Gegensatz hierzu argumentiert *Richard Münchmeier* (2008, S. 18; vgl. *Münchmeier* 1998) mit dem Verweis auf Ergebnisse der neueren empirischen Jugendforschung, „dass von allen Problemen am meisten die Probleme der Arbeitswelt die Jugend beschäftigen und nicht die klassischen Lehrbuchprobleme der Identitätsfindung, Partnerwahl und Verselbstständigung."

3 Nach wie vor ist es üblich, insbesondere im Fall repräsentativ angelegter Jugendstudien, von einer irgendwie evidenten Festlegung von Altersgrenzen auszugehen und zu unterstellen, dass diesen eine mehr oder weniger klar von Kindheit und Erwachsenenleben unterscheidbare Lebensphase oder Lebenslage entspricht, für die ein Mindestmaß innerer Homogenität angenommen werden kann. Ersichtlich wäre es ansonsten nicht legitim, Jugendforschung als eine wissenschaftliche Disziplin zu begreifen, die einen anderen Gegenstand hat als die gesellschaftlich folgenreichen Diskurse, Institutionen und Praktiken, die von der Annahme einer besonderen Lebensphase Jugend ausgehen und diese insofern auch hervorbringen.

4 Damit soll nun keineswegs unterstellt sein, dass gegenwärtige Jugendforschung generell einem theorielosen Empirismus verhaftet ist. Denn es existiert zweifellos eine große Zahl von Untersuchungen, die ihre jeweilige Fragestellungen mit erheblichem theoretischem Aufwand angehen – so etwa im Bereich der Forschung über Jugend und Migration, über Jugend und Geschlechterverhältnisse, über Jugend und Rechtsextremismus oder Jugendkriminalität.

5 Problematisch ist dies auch deshalb, weil es die Soziologie zugleich vernachlässigt hat, den institutionellen Profit aus der wachsenden Bedeutung soziologischen Wissens im pädagogischen Diskurs zu ziehen. In der Folge befindet sich die Soziologie in einer Situation, in der der gewachsenen Bedeutung jugendsoziologischen Wissens kein Ausbau, sondern eher eine Stagnation oder ein Abbau im Bereich der Lehrstühle und Mitarbeiterstellen in den einschlägigen Studiengängen zukommt und in der es nicht gelungen ist, Absolventen der Soziologie den Zugang zum pädagogischen und sozialarbeiterischen Arbeitsmarkt zu eröffnen.

6 Für eine Verknüpfung historischen, soziologischen und psychologischen Wissens, die diese Vorgabe berücksichtigt, ist das Konzept der Entwicklungsaufgaben (s. *Fend* 2000, S. 210ff.) in besonderer Weise geeignet. Denn Entwicklungsaufgaben können als historisch veränderliche sowie für heterogene – sozial ungleiche und geschlechtsbezogen unterschiedene – Jugenden gesellschaftliche Erwartungen verstanden werden, die spezifische Vorgaben für die Bewältigung der psychosexuelle Entwicklungsdynamik der Adoleszenz und des Prozesses der Identitätsbildung implizieren.

7 Dies gilt etwa für die häufig höchst naive Redeweise von ethnischen Gruppen und für einen reifizierenden Gebrauch von Schichtungsmodellen.

Literatur

Abels, H. (1993): Jugend vor der Moderne. – Opladen.
Andresen, S. (2005): Einführung in die Jugendforschung. – Darmstadt.
Anhut, E./Heitmeyer, W. (2005): Desintegrationsprozesse, Anerkennungsbilanzen und die Rolle sozialer Vergleichsprozesse. In: *Heitmeyer, W./Imbusch, P.* (Hrsg.): Integrationspotenziale moderner Gesellschaften. – Wiesbaden, S. 75-100.
Bernfeld, S. (1914): Über den Begriff der Jugend. – Wien.
Bernfeld, S. (1925/1979): Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. – Frankfurt a.M.
Bourdieu, P. (1993): ‚Jugend' ist nur ein Wort. In: *ders.*: Soziologische Fragen. – Frankfurt a.M., S. 136-146.
Breyvogel, W. (1989): Pädagogische Jugendforschung. Einleitende Bemerkungen zur Vermittlung von Gesellschafts- und Subjekttheorie. In: *ders.*: (Hrsg.): Pädagogische Jugendforschung. – Opladen, S. 11-30.
Dubet, D./Lapeyronnie, F. (1994): Im Aus der Vorstädte. – Stuttgart.
Eckert, R. (2003): Orientierung oder Desinformation. In: *Mansel, J./Griese, H. M./Scherr, A.* (Hrsg.): Theoriedefizite der Jugendforschung. – Weinheim/München, S. 41-48.
Faulstich-Wieland, H./Faulstich, P. (Hrsg.) (2008): Erziehungswissenschaft: Ein Grundkurs. – Reinbek.
Fend, H. (2000): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. – Opladen.
Fend, H./Berger, F./Grob, U. (2009): 1527 „Lebensgeschichten" von der späten Kindheit ins Erwachsenenalter – Konzept und Durchführung der Life-Studie. In: *dies.* (Hrsg.): Lebensverläufe, Lebensbewältigung, Lebensglück. – Wiesbaden, S. 9-36.
Freyberg, T./Wolff, A. (Hrsg.) (2005): Störer und Gestörte. – Frankfurt.
Griese, H.M./Mansel, J. (2003): Sozialwissenschaftliche Jugendforschung, Jugend, Jugendforschung und Jugenddiskurse. Soziologie, 32, 2, S. 23-54.
Heitmeyer, W./Olk, T. (Hrsg.) (1990): Individualisierung von Jugend. – Weinheim/München.
Hitzler, R. (2008): Grenzen der disziplinären ‚Ökumene'. Zur fundamentalen Differenz von Jugendsoziologie und Pädagogik. Soziologie, 37, 2, S. 145-154.
Hitzler, R./Bucher, T./Niederbacher, A. (2001): Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute. – Wiesbaden.
Hornstein, W. (1989): Ein halbes Jahrzehnt ‚Pädagogische Jugendforschung'. In: *Breyvogel, W.* (Hrsg.): Pädagogische Jugendforschung. – Opladen, S. 227-257.
Hornstein, W. (1990): Aufwachsen mit Widersprüchen. – Stuttgart.
Hübner-Funk, S. (2003): Wo steht die Jugendforschung heute? Eine kritische Nachlese. DISKURS, 13, 1, S. 36-40.
Ittel, A./Merkens, H. (Hrsg.) (2008): Interdisziplinäre Jugendforschung. – Wiesbaden, S. 7-9.
KMK (2004): Standards für die Lehrerbildung: Bildungswissenschaften. *www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/2004/2004_12_16_Standards_Lehrerbildung.pdf*
Krüger, H.-H. (2008): Theorien der Erziehungs- und Bildungswissenschaft. In: *Faulstich-Wieland, H./Faulstich, P.* (Hrsg.): Erziehungswissenschaft: Ein Grundkurs. – Reinbek, S. 237-264.
Lenzen, D. (1994): Einleitung. In: *ders*. (Hrsg.): Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs. – Reinbek, S. 9-14.
Lüders, C./Mack, W. (2001): Jugendliche als Akteure ihrer selbst. In: *Merkens, H./Zinnecker, J.* (Hrsg.): Jahrbuch Jugendforschung. – Opladen, S. 121-134.
Lüders, C. (2003): Wo steht die Jugendforschung heute? Thesen zur Podiumsdiskussion am 23.6.2003 auf dem 18. DJI-Symposium. DISKURS, 13, 1, S. 34-35.
MacDonald, R./Marsh, J. (2005): Disconnected Youth? Growing up in Britain's Poor Neighbourhoods. – Hampshire.
Mansel, J./Griese, H. M./Scherr, A. (Hrsg.) (2003): Theoriedefizite der Jugendforschung. – Weinheim/München.
McDonald, K. (1999): Struggles for Subjectivity. – Cambridge.

Münchmeier, R. (1998): Jugend als Konstrukt. Zum Verschwimmen des Jugendkonzepts in der ‚Entstrukturierung' der Jugendphase. Anmerkungen zur 12. Shell-Jugendstudie. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 1, 1, S. 103-118.

Münchmeier, R. (2008): Jugend im Spiegel der Jugendforschung. In: *Bingel, G./Nordmann, A./Münchmeier, R.* (Hrsg.): Die Gesellschaft und ihre Jugend. – Opladen/Farmington Hills, S. 13-26.

Riegel, C. (2004): Im Kampf um Anerkennung und Zugehörigkeit. – Frankfurt/London.

Ritsert, J. (1996): Logik der Sozialwissenschaften. – Münster.

Ritsert, J. (2009): Schlüsselprobleme der Gesellschaftstheorie. – Wiesbaden.

Roth, H. (1963): Die realistische Wendung in der pädagogischen Forschung. Die Deutsche Schule, 55, S. 109-119.

Schäfers, B./Scherr, A. (2005): Jugendsoziologie. – Wiesbaden.

Scherr, A, (1994): Sind Jugendliche individualisiert? In: Gegenwartskunde, 43, 2, S. 173-184.

Scherr, A. (2003): Methodologische Perspektiven einer strukturtheoretisch fundierten sinnverstehenden Jugendforschung. In: *Otto, H.-U/Oelerich, G./Micheel, H.-G.*(Hrsg.): Empirische Forschung in der Sozialen Arbeit. – Neuwied, S. 217-238.

Scherr, A. (2008): Soziale Benachteiligung, Kriminalisierung und Kriminalitätsbelastung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In: DVJJ (Hrsg.): Fördern, Fordern, Fallenlassen. – Godesberg, S. 215-223.

Scherr, A. (2009): Jugendsoziologie. – Wiesbaden.

Villanyi, D./Witte, M.D./Sander, U. (2007): Einleitung: Jugend und Jugendkulturen im Zeitalter der Globalisierung. In: *dies.* (Hrsg.): Globale Jugend und Jugendkulturen. – Weinheim/München, S. 9-24.

Vogel, M. R. (1971): Jugendsoziologie. In: *Ellwein, T./Groothoff, H.-H./Rauschenberger, H.* (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliches Handbuch. Dritter Band, zweiter Teil. – Berlin, S. 236-287.